

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 8 (1918)  
**Heft:** 28  
  
**Artikel:** Ferienbriefe aus dem Lötschental [Fortsetzung]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639685>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

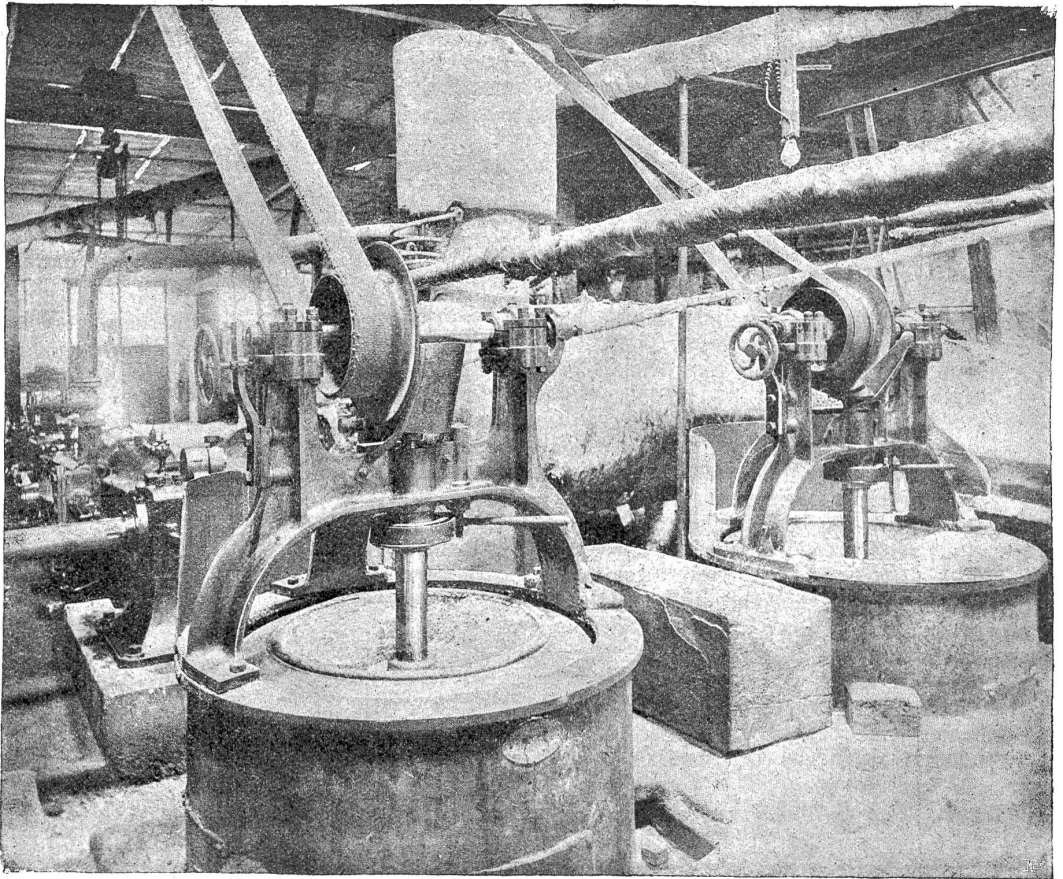
Stelle — entwickelten sich die Salzwerke in Bex zu jener blühenden und gewinnbringenden Bergwerkunternehmung, die sie heute ist.

Waren es ursprünglich zwei oder drei, so zählte man später 6 Quellen, die das zu verdampfen- de Salzwasser aus der Erde hervortragen: die Sole von Roche, die von Nigle, von Paney, von Devieux, von Bévieux und von der Rhone. Das Wasser dieser Quellen wurde früher in hölzernen Leitungen von einer Gesamtlänge von über 30 Kilometern in die Gebäude mit den Verdampfeinrichtungen geführt. Der Unterhalt dieser Leitungen war äußerst kostspielig und brauchte ganze Wälder.

Im Jahre 1813, als diese Quellen zu versiegen begannen, entdeckte Jean de Charpentier, der waadtländische Direktor der Salinen von Bex, durch Nachgrabungen eine ergiebige Salzschicht, die bis 1866 ausgebeutet wurde, indem man den losgesprengten Salzfels in ausgesprengten Felslöchern in den Bergwerksgalerien, die stadtwerkweise übereinander lagerten, auslaugte und das Salzwasser ins Freie leitete, um es in großen Pfannen verdampfen zu lassen.

Inzwischen war das große Projekt von Roverez fertig erstellt worden, das die Entdeckung eines neuen prächtigen Salzlagers im Gefolge hatte. In diesen neuen Salzfeldern grub man neun übereinanderliegende Galerien mit Sole-Bassins. Die eine unserer Abbildungen zeigt den Hintergrund einer solchen Galerie mit einer Treppe, die in einen höher gelegenen „Saal“ führt.

Die Salinen von Bex sind heute, nachdem sie zwischen 1876 bis 1917 von einer konzessionierten Gesellschaft ausgebeutet worden waren, in voller Blüte; sie beschäftigen 50 Arbeiter und haben 6,5 Kilometer an Galerien, Sälen und Schächte. Die Säle von Coulat z. B. umfassen 11 Etagen von Galerien, von denen die eine mehr als 300 Meter Länge aufweist. Das Salzwasser steigt durch ein Siphon von 1000 Metern Länge an die Erdoberfläche. Früher wurde die Sole in flachen Pfannen über einem Holzfeuer verdampft; heute geschieht dies in sogenannten Piccard-Apparaten (siehe Abbildung S. 349), die das verdampfte Wasser der Sole kontinuierlich durch Erhitzen wiederum zum Verdampfungsprozeß verwenden und so sehr viel Heizwerte einsparen.



Die Salinen von Bex. Im Salzwerk zu Bévieux: Verdampfapparat Piccard für feines Salz.

denkt, daß wir in längstens 4 Stunden nach dem Petersgrat aufbrechen wollen, wäre es sicher gescheiter, wenn ich das Schubladenbett aufsuchen würde, aber es tanzt und torfelt so mancherlei in meinem Oberstübl herum, daß ich doch nicht schlafen könnte und ich lieber noch schnell die letzten Briefbögli versubeln will. Da wir die nächsten Tage beim ewigen Schnee zu Gäste sein werden, kann ich dir von dort nicht schreiben und dann habe ich den Kopf wieder voll neuer Gedanken und Eindrücke. — Meine letzten Grüße von hier sollen zwar nicht in eine Abschiedsymphonie ausklingen, obschon sich unser heute eine fast wehmütige Stimmung bemächtigte. Schangli stöhnt soeben gar schröcklich unter seinem Strohsack, der arme Kerl hat halt auch seine Emotion gehabt heute!

Der Tag war trübe — so wie ein Abschiedstag sein soll. Die stolzen Walliser Riesen hatten in egoistischer Weise alle Storen heruntergelassen, nur um sich ganz allein sonnen zu können. Gegen Abend aber färbten sich die Nebel blau, braun und gelb und abermals glühten die königlichen Häupter im tiefsten Abendrot.

Am Vormittag hatte ich ein schönes Plauderstündchen bei der Amanda oben. Sie machte eben ein Käslein in ihrem kupfernen Kessi und ich schaute ihr aufmerksam zu. — Viel hat sie mir erzählt vom Leben im Tal und auf der Alp, vom Segensonntag, von Sitten und Gewohnheiten der Lötschentaler. Unter der Hüttentür zeichnete ich sodann ihre malerische Küche mit dem Herd und all dem Holz- und Zinngeschirr. Ermutigt durch das gut gelungene Intérieur, bat ich Amanda ihren schönen Hut aufzusetzen und das Sonntagsfürsch anziehen, da ich sie in meinem Skizzenbuch verewigen wollte. Da lachte sie ganze Chacheli voll und wollte lange nicht einwilligen. In ihrem blickblanken Stübchen mußte sie mir aber schließlich doch sitzen, während-

## Ferienbriefe aus dem Lötschental.

### III.

Hödenalp, Samstag Abend.

Lieber Giovanni!

Wenn du wüßtest, wie spät es schon ist, würdest du mich subito nach Bettenhausen schicken, und wenn man be-

dem Eulalia und Elisabeth, die ebenfalls zum Blappern hergekommen waren, hinter mir stunden, zum Zeitvertreib einen wahrhaftigen Stumpfen rauchten und flüsternd kritisierten. Es war mir dabei zumute, wie etwa einem Drittklässler auf der Examenbank — ich hätte mich halt doch unsterblich blamiert, wenn die Sache nicht gut herausgekommen wäre. Als ich aber nach einer hangen halben Stunde die Sitzung als geschlossen erklärte, da sprachen sich Kritiker und Modell über die farbige Skizze recht lobend aus — es fiel ihnen nicht einmal auf, daß man von Amandas holdem Angesicht nur ganz wenig sah und daß es mir offenbar mehr um die harmonischen Farben der Tracht zu tun war. — Amanda machte dann ihr Mittagessen, ein sogenanntes „trockenes Mahl“, eine Art Tätzsch, bestehend aus Nidle, Milch und Mehl. Ich glückte, bis sie mich einlud, mit ihr gemeinsam aus der Pfanne zu löffeln. Das einfache Gericht war ausgezeichnet und nicht halb so trocken, das Bißfiß habe ich wenigstens nicht davon gekriegt. Ich lud unsere Freundin anstandshalber dafür zum 3'Nacht ein und sie nahm dankend an. — Am Nachmittag gingen wir alle fünf in die Heidelbeeren. Zu Ehren Amandas wollten wir u. a. einen Heitsturm bereiten; die nötige Nidle hatte ich bei der Kathrina gekauft. Wir waren vertieft in unsere Arbeit, der riesige Hafen war schon mehr als zur Hälfte voll, da rief plötzlich Schangli entsetzt hinter einem Wachholberstod: „Queget jeh dert — es isch se — es isch se — sie u der Schak.“ — Und so war es. — Ueber die Alp herab schlenderte Hand in Hand die Amanda und ein strammer 89er — die zärtlichsten Blicke sich zuwerfend, hie und da die Arme ein wenig schlängelnd — wie etwa bei uns am Samstag „Ar un As“ vom Münster heraufkommen oder 3'Tanzsunndig gehen. —

„Da hei mer jeh der Dr...“ sagte Hausi trocken. Griß traute verlegen in den Haaren, Schangli aber war ganz erregt und sagte kein Wort. Holms und ich, die dem jungen Walliser Gefreiten mit dem besten Willen nicht gram sein konnten, lächelten einander still zu. — Ich tröstete Schangli und machte ihm begreiflich, daß er sich als Aushilfsmesser nie trügerischen Hoffnungen hätte hingeben sollen! Meine Worte wirkten besser als englischer Wunderbalsam. Er fand sich in das Unabänderliche und bei der Abendtafel, zu der Amanda pünktlich erschien, brachte er es über sich, ihr lächelnden Blickes die feinsten Delikatessen zu kredenzen. Sie tat fast ein wenig scheu, ah nur wie ein Vögelein! Ob es Trennungschmerz war? — Wir mußten ihr versprechen, nächstes Jahr wiederzukommen. —

Beim Vernachten ging ich noch schnell hinüber zu Maler Alberts Klaus, um einige Kohlenstizzen zu fixieren und um meine sämtlichen Deuvres einer maßgebenden Kritik zu unterziehen. Leider fand ich das Künstlerheim hermetisch verschlossen. Auf dem Rückweg traf ich mit der Josefa Murman zusammen. Mit dem unscheinbaren alten Graueli unterhielt ich mich prächtig. Sie erzählte mir, wie sie vor vielen Jahren mit über zwanzig Frauen über den Petersgrat gekrabbelt sei, damals, als sie eine Wallfahrt nach Einsiedeln unternommen. Am gleichen Tage seien sie von Lauterbrunnen noch bis Brienzwiler gewandert und am folgenden Morgen hätten sie bereits in Ungern die Frühmesse besucht. (Ich habe dir ja schon gesagt, daß sie zäh sind wie Händscheläder!) Die Wallfahrt sei ihre schönste Erinnerung. — Also ein einziges Mal in ihrem Leben ist sie aus dem Tale herausgekommen zu andern Menschen — wie klein ist doch die Welt der Böttchentaler! —

Unser letztes Abendkonzert beim Holzkreuz gestaltete sich zu einer gegenseitigen herzlichen Sympathiefundgebung. Mit einer Reihe von Herzbrechern schufen wir bald die rührseligste Stimmung unter der Zuhörerschaft. Immer wieder verlangten sie Zugaben. Du glaubst es mir natürlich nicht, daß mich die Eulalia mit tränenfeuchten Augen bat, doch nochmals das „flotische Lied von der Ur“ zu singen (gemeint

war Löwe's Ballade „Die Uhr“). Die Viktoria gab uns noch tausend wohlgemeinte Ratsschläge, wir sollten ja nicht zu gwindrig sein droben bei den Gletscherpalten, die Sabina sagte, die gäbigen Herrleni von Bern sollten bald wieder kommen. — Spät, unterm funkelnden Sternenhimmel sagte man sich Lebewohl und auf Wiedersehn. Der Amanda werden wir morgen früh noch ein Ständchen bringen. — Nach dem Konzert mußten wir noch die ganze Hütte putzen und alles einpacken. Jetzt begreifst du wohl, warum ich so spät erst zum Schreiben kam. Ich glaube wirklich, es beginne schon zu tagen; es wird einen Prachtstag geben. — Die Alp ruht im tiefsten Frieden und mein Fensterchen ist das einzig erleuchtete Auge der Hüttenchar — doch nicht mehr lange, denn mein fladerndes Kerzenstümpfli stellt mir soeben ein Ultimatum — schadet nichts, es soll nur erlöschen — bald wird ein größeres Licht leuchten und uns hinaufführen in die weiße Welt! Wie ich mich darauf freue!

Ein letzter Gruß aus Böttchen von Deinem

Emilio.

## Wanderzeit.

Sonnengold in allen Fenstern,  
Städtlein, und in deinem Tor,  
Und es wölbt in hohem Bogen  
Sich die Brücke kühn davor.  
Und die Straße weist zur Serne  
Und die Serne lockt mit Macht —  
Liebes Städtchen laß' mich wandern,  
Nun so blau die Weite lacht!  
Laß' mich wandern über Brücken,  
Die da hochgeschwungen sind,  
Laß' mein Herze Lieder singen,  
Die noch ungejungen sind!

Walter Dietiker, Bern.

## Tessinische Tänze.

Eine volkskundliche Studie von Hermann Allen.

Wißt ihr um das Tanzen des Tessiners? Habt ihr die Burschen und Mädchen in den Dörfern des Ceresio und am Verbano oder gar in den Tälern des Tessin und der Maggia zu den Klängen eines Drehflaviers oder einer Mandoline tanzen gesehen und gesehen, wie das ein sich Wiegen und Biegen im Rhythmus der Musik ist, ganz anders als bei unserer hölzernen Tanzschrittleinart. Doch, ihr von der Tessiner Grenzwaacht habt es gesehen; aber ihr andern nicht, und ihr sollt es auch wissen.

Im Tessin tanzen sie überall und zu jeder Zeit. Es gibt da keine Tanzbewilligung zu erheischen; wo sich ein paar Burschen mit Mädchen treffen, wird getanzt, wochentags so gut wie sonntags. Ihr Tanz ist ein lebendiges Symbol für die sinnfrohe Art dieses Völkchens. Und diese Tanzlust ist bis in die grauen Zeiten der Bögtherrschaft zurück festzustellen. Schon damals haben sich die Tessiner die Dunkelheit ihres Untertanenlebens mit einem jauchzenden Tanze erhellt. Aus jener Zeit würde die volkskundliche Forschung noch spezifisch tessinische Volkstänze finden können, so den noch auf heidnische Gepflogenheiten zurückzuführenden und von der Kirche unberührten Fastentanz Caccia-lepri (Hasentanz), der im Maggialtal bekannt war. Die Teilnehmer dieses Contretanzes teilten sich in Jäger, Hunde und Hasen, so daß es ein eigentliches Tanzspiel gewesen sein muß. Der Berner Karl Victor von Bonstetten, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Land bereiste, erwähnt noch einen andern Carnevalstanz aus Cevio, dem Hauptort des Maggialtals. Dieser Tanz stellte das